

Erschienen in: „Übersetzungsparadoxien und Missverständnisse“, Verein Shedhalle, Zürich 2008

Deutsch Sprechen – Deutsch Benehmen:

Integration, Nationalpädagogik und koloniale Analogien*

Kien Nghi Ha

„Sie verstehen also doch ganz gut Deutsch. Dann können Sie ja auch Deutsch sprechen und sich Deutsch benehmen!“ Mit diesem Befehl verabschiedet sich ein deutscher Bildungsbürger nach einem Disput fluchtartig von einigen jungen Migrantinnen in Farida Heucks Video „Viel Glück in Deutschland“. Seine letzten Worte reflektieren die Logik einer pädagogischen Praxis, deren offiziellen Wunschvorstellungen und Bilder in dieser Videocollage aus historischem Sprachlehrfilmen mit dokumentarischen Sequenzen konfrontiert werden, in denen MigrantInnen selbst von ihren Erfahrungen und Perspektiven erzählen. Dabei wird deutlich, dass die „Ausländerpädagogik“ seit ihren Anfängen nur zusammen mit Fragen der ökonomischen Verwertung und sozio-politischen Kontrolle betrachtet werden kann und niemals nur als reine Sprachvermittlung fungiert. Diese Tendenz hat sich seit 2005 mit der massenhaften Einführung der staatlich überprüften Integrationskurse weiter verschärft, die in der Gesamtinstallation „Zertifikat Deutsch“ als bürokratisches Machtinstrument offenbart werden. Neben Sprache und Nationalgeschichte werden nun auch die politischen und kulturellen Werte der „deutschen Leitkultur“ vermittelt. Laut der Integrationskursverordnung sind mit wenigen Ausnahmen alle MigrantInnen zur Teilnahme verpflichtet, die nicht über eine EU-Bürgerschaft verfügen. Wer sich diesem System verweigert oder einfach nur durch die peniblen Erfolgskontrollen fällt, muss Bußgelder, Kürzung des Existenzminimums und schlimmstenfalls die Ausweisung fürchten. Durch dieses nationalpädagogische Projekt wird zugunsten der Staatsräson und des Präventivstaats ein Machtverhältnis normalisiert, das augenfällige Analogien zur kolonialen Pädagogik aufweist. Wie ihre historischen Vorläufer setzt die Erziehung von muslimischen MigrantInnen und postkolonialen People of Color eine Definitionsmacht voraus, die notwendigerweise von der politisch-kulturellen Unterlegenheit des Anderen und der Überlegenheit des „Westens“ ausgeht. Dazu werden rassistische wie orientalistisch-islamophobe Grundannahmen in Anschlag gebracht, die bereits im eurozentristischen Kolonialdiskurs gegenüber People of Color in Stellung gebracht wurden. Da die pädagogischen Zwangsmassnahmen auf der Basis kollektiver Zuschreibungen arbeiten, werden die Betroffenen generell als politisch potentiell gefährlich und kulturell defizitär definiert. Ohne dieses Bedrohungsszenario wäre es nicht möglich, dieses gewaltige Projekt zu rationalisieren und zu rechtfertigen.

* Ausführlicher in Kien Nghi Ha (2007): Deutsche Integrationspolitik als koloniale Praxis; In: Kien Nghi Ha/Nicola Lauré al-Samarai/Sheila Mysorekar (Hg.): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast, S. 113-128.